

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

20.8.1853 (No. 34)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967355)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 20. August. —

№ 34.

Tagesgeschichte.

Oesterreich. Am 10. ds., Abends 6 Uhr, hat die Vermählung der Erzherzogin Marie Henriette mit dem Prinzen Leopold von Belgien, Herzog von Brabant, in der Schloßkirche zu Schönbrunn unter allen Förmlichkeiten der Etikette und bei all' dem Glanz, der für Fürsten so leicht ist, stattgefunden. — Der Bräutigam ward durch den Erzherzog Karl Ludwig vertreten. Als der Fürst-Erzbischof die Trauung vollzog, und als das Te Deum angestimmt wurde, donnerte eine Salve des auf dem Schloßplatze aufgestellten Infanterie-Bataillons dazwischen. — Das Kriegsgericht im Banat hat eine Köchin zu 2 Monat Stockhaus verurtheilt, weil sie Kossuth-Noten verheimlichte.

Preußen. Der Berliner Magistrat, der für Wasch- und Badeanstalten kein Geld hergeben wollte, hat für den im nächsten Monat in Berlin angelegten Kirchentag 2000 Thlr. bewilligt. — Die Strenge, mit welcher die Sonntagsfeier jetzt gehandhabt wird, erregt unter den Gewerbetreibenden, deren Viele hauptsächlich auf den Sonntag angewiesen sind, sehr viel Unzufriedenheit, und es sollen deshalb Vorstellungen beim Ministerium gemacht werden.

Hannover. Amtmann Wyneken in Wittmund ist verhaftet und in das Criminalgefängniß zu Aurich abgeliefert. Welcher Art seine Dienstvergehen sind, wird nicht gemeldet. — Ein wohlhabender Landmann in der Nähe von Otterndorf hat nach der Itg. f. Nordd. sich erboten, Dulon's Frau und vier Kinder so lange bei sich zu ernähren, bis Dulon wieder für sie sorgen kann.

Großbritannien. Das Parlament wird am 20. August vertagt werden. — Die Flottenrevue am 11. Aug. zu Spithead war so großartig, wie je eine stattfand, und namentlich durch die Manövre der stolzen Kriegsdampfer ausgezeichnet.

Frankreich. Am 15. Aug. bei der Napoleonsfeier regnete es wirklich viele Ehrenlegionskreuze und in Armeen wurden Manche durch höhere Chargen beglückt. Das Fest kostete 700,000 Francs.

Türkei. Der Czar hat zwar die Wiener Vermittelungsvorschläge gut geheißen, aber einestheils gewähren sie ihm mehr, als er ursprünglich fordert, anderntheils verlangt er jetzt 50 Millionen (Piaster oder Rubel?) Entschädigung für den Einmarsch seiner Truppen in die

Moldau und Walachei. Es ist also sehr die Frage, ob der Sultan auf solche Vermittelungsvorschläge, die er von vorn herein billiger hätte haben können, eingehen kann und wird. Wenn ein Bericht der D. A. J. aus Konstantinopel wahr ist, so hätte Reschid Pascha im Divan für die fernere Friedenspolitik nur kaum noch den Großvezir auf seiner Seite gehabt, alle übrigen Minister und namentlich der Scheik ul Islam drängen auf Krieg. Dieser würde bei solchen Forderungen Rußland's von Seiten der Türkei kaum zu vermeiden sein. — Der Sultan hat die Hospodare der Moldau und Walachei augenblicklich nach Konstantinopel entboten. Diese Herren Fürsten sind aber im russischen Interesse befangen und kommen nicht; sie werden auch über das Absetzungsdecret, das in Constantinopel für sie bereit liegen soll, lachen. Der Czar ist fortan ihr wirklicher Herr und nicht der Sultan.

Kaukasus. Aus Konstantinopel wird berichtet, daß die Russen in der Nacht vom 5. bis 6. Juli eine Niederlage durch den Schwager Schamyl's erlitten und die Tscherkessen die wichtige russische Festung Toprak-Khule eroberten und zerstörten, wobei sie viele Kanonen und Kriegsvorräthe erbeuteten.

China. Nach Nachrichten vom 10. Juni hatten zwei Abgeordnete Dient's mit den europäischen Repräsentanten zu Schanghai eine Unterredung gehabt; das Resultat derselben wird als gut bezeichnet und soll einer der Abgeordneten nach Europa gehen. Es ist dies für die Weltgeschichte gewissermaßen Epoche machend, da es noch nie dagewesen ist.

Beleuchtung.

Die in diesem Blatte mitgetheilte Biographie des zu Manchester verstorbenen achtbaren Herrn Schwabe hat sicherlich alle Leser erbaut, aber dasselbe kann man von der in No. 33. aufgenommenen Nubanwendung auf unsere hiesigen Zustände nicht sagen; sie pfeift aus einer alten Tonart, die den allgemeinen Frieden stört, und wird auch da nicht zur Buße und Besserung führen, wo das schöne, einfache Beispiel wirkungslos blieb. Dabei ist letztere nicht frei von einseitiger Auffassung und in der Anwendung hinkt auch das Beispiel ein wenig. Die moralische Größe eines Menschen ist nicht an den Geburtsort gebunden, eher noch an erwärmende Lehre, Beispiel und Erziehung. — Manche Blume blüht im

Verborgenen und der Wittwe Scherflein ist gleich den größten Gaben. — Auch ohne ein specielles geschichtskundiges Wissen möchte es doch mehr als lieblos sein, an der Existenz eines ähnlichgestimmten Barelgeborenen zu zweifeln. Geld ist nicht genug in Barel, wenigstens nicht allgemein genug, wenn auch scheinbar in einzelnen Händen fast zu viel sein mag, und es ist nicht zu läugnen, daß Gemein- und Wohlthätigkeitsfönn oft vermist werden unter uns, und gerade da, wo die Mittel, ihn zu betbätigen, im Ueberfluß vorhanden sind. Aber der liebe Gott hat viele verschiedenartige Kostgänger hienieden und gerade diese Verschiedenheit eben ist's, die das Gleichgewicht der Maschine in regelrechten Gang erhält. Auf Geldbeziehungen angewandt, finden wir sparsame, ächte Haushälter, fleißige Sammler, engberzige Geizhälse, lebendige Geldsäcke — Durchbringer, Verschwender aller Art, Spieler etc. — eine beständige Ebbe und Fluth; man sieht Einzelne und Familien sich heben, Andere fallen, und das ist gut so. Schwabe war, so viel zu lesen ist, nicht allein Brodherr seiner Fabrikarbeiter, sondern auch ihr Vater und Versorger; — daß er aber einen offenen Beutel für jeden Jüngling, der eine selbstgefällige Geschäftsidee durch fremde Mittel realisiren möchte, gehabt, bei Gelddarlehen auf Sicherheit nicht gesehen habe, ist gründlich zu bezweifeln, da er mit solchen Phantastien es nicht so weit gebracht haben würde.

Das Bild des „fleißigen Sammlers“ in der Kirche und im Leben scheint mit einem in Neid getauchten Pinsel gezeichnet zu sein. Man lasse Jeden seines Weges in Frieden ziehen, Jeden seines Glaubens selig werden. Der beneidete s. g. Reiche ist oft irrtbümlich beneidet, Daß die s. g. „Reichen“ an andern Orten mehr zahlen müssen, ist ein großer, man möchte sagen ein schädlicher Irrthum; einzelne Orte mag's allerdings geben, wo der reiche Zugvogel mehr als hier an Abgaben zu zahlen hat, aber eben die wird er vermeiden und vermeiden können; er findet an vielen andern Orten willkommen Aufnahme mit seinen Capitalien und Reventuen. Das Wegziehen auch des engberzigsten Reichen aus der Gemeinde ist immer ein materieller Verlust für die übrigen Träger der Communallasten und nur gleichgültig für Die, welche außer diesem Kreise stehen, und aus dem mitunter solche Reden sich hören lassen. Zu bedauern ist allerdings die übertriebene Steigerung der Landheuerpreise für Kartoffeln, Gartenfrüchte und Viehfutter für die kleinen Bürger, aber daß das Wegziehen oder Austreiben der reichen Besitzer diese Rente sinken machen wird, ist mehr als unwahrscheinlich. Der Reiche wird den Landbesitz behalten, wenn die Rente höher ist, als anderswo, und nur den Verzehrungsort wechseln.

Was wir in Barel sehen, ist auch an anderen Orten zu finden und an manchen noch Schlimmeres — und wenn man am wenigsten gerade den größten Menschen die Scholle ihrer Geburt ansehen kann, so sind jedenfalls die Schlußworte des Hrn. Jemand sehr gewagt. Die alten Juden glaubten freilich auch, von Nazareth könne nichts Gutes kommen.

So weit nun zur Ehrenrettung des Orts, nicht der

Persönlichkeiten, welche Hr. Jemand bei der Gelegenheit hat geißeln (bessern?) wollen; mögen die sich selbst helfen. Friede sei mit der Gemeinde! auf daß sie gedeihe.

Friede ernährt — Unfriede verzehrt. Wir können nicht Alle gleich an Glücksgütern sein, aber Gottlob, es ist weder Zufriedenheit, noch Glückseligkeit an die Masse der irdischen Güter gebunden. Gesundheit, ein heiterer, neidfreier, häuslicher Sinn, Berufsfleiß und Berufstreue, Genügsamkeit und vor allem ein gut Gewissen, das sind die Fundamente des Erdenglücks, und wer diese Güter hat, preise sich selig, selbst in beschränkten Verhältnissen; ihm wird auch der Hochmuthsteufel wenig anhaben können.

Licht- und Schattenseite Barel's.

Jeder Bürger Barel's, dem nicht ganz und gar der Sinn für das Gemeinwesen mangelt, wird mit inniger Freude wahrgenommen haben, wie sich der unbedeutende Ort in so kurzer Zeit, sowohl in Beziehung auf Gewerbe, wie auch auf Handel zu einer Bedeutung emporgeschwungen hat, daß ihm der erste Platz unter den Hauptorten Oldenburg's eingeräumt werden muß, zumal, wenn er erwägt, was Barel vermöge seiner vortheilhaften Lage, der Wohlhabenheit, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und des Unternehmungsgeistes seiner Einwohner noch verspricht. Die vier zuletzt genannten Eigenschaften charakterisiren so zu sagen einen guten Barelcr, und hat er in Folge derselben eine gewisse Berühmtheit erlangt, die sprüchwörtlich geworden ist: „Er ist rübrig, wie ein Barelcr.“ Aber noch in anderer Hinsicht zeichnet er sich vor vielen Oldenburgern aus; Um nur Einiges zu nennen: So war er es zuerst, der den Ungehörigkeiten, die bei Leichenbegängnissen im Herzogthum Statt fanden und die eine entsephliche Höhe erreicht hatten, durch freie Vereinbarung Einhalt that, welche löbliche Einrichtung seitdem allgemein geworden ist; Barel war es, das sich eine Chaussee nach Rastede, dann eine See-Schleuse baute; es bot freudig die Hand zum Geben dar, wenn es der Anlegung gemeinnütziger Anstalten galt; es zog sich nie zurück, wenn es die Unterstützung des großen deutschen Vaterlands oder einzelner Glieder desselben betraf; es eilte vielen Orten unseres Landes in der Errichtung einer höheren Bürgerschule und einer Industrieschule voran, und schien dadurch zu zeigen, daß es den wahren Hebel aller Wohlhabenheit und alles Glückes: Bildung, richtig erkannt habe und zu schätzen wisse. Aber, daß dieses scheinbare Erkennen kein wirkliches Erfassen der Gegenwart war, sollte uns die letzte No. des Unterhaltungsblattes lehren, als wir die daselbst verzeichnete Schülerzahl unserer Primarschule lasen. 477 Kinder werden darnach in 4 Classen untergebracht. Ein Lehrer hat 119, sage 119 Kinder zu unterrichten. Kann er diese Anzahl genügend übersehen, sie mit gehörigem Erfolge unterrichten? Daß Solches eine Unmöglichkeit ist, begreift jeder, der gesunden Menschenverstand hat. Auch bei aller Tüchtigkeit und dem besten Willen ist der Lehrer nicht im Stande, dem Schüler auch nur die nothwendigste Bildung für das Leben mitzugeben. Wie betrü-

beud für den Lehrer! und wie traurig für den Schüler! Lange schon soll dieser unglückliche Zustand des Ueberfülltseins der Hauptschule vorgeherrschet haben, und Niemand dachte daran, denselben zu entfernen. Das wirft einen Schatten auf den Ruhm, der Varel in vielen Dingen gebührt. Hauptschule hat man die Elementarschule genannt. In dem Sinne jenes Worts scheint mir auch die Bedeutung der Wichtigkeit zu liegen, die dieselbe für die Gemeinde hat. Sie soll ja den größten Theil der künftigen Bürger Varel's bilden, d. h. für das Leben genügend vorbereiten und für den Himmel geschickt machen. Und doch hat man sie so sehr vernachlässigt! Unter den jetzigen Umständen ist es ihr pur unmöglich, ihre Pflicht gegen ihre Pflägebefohlenen genügend zu erfüllen. Werden nicht bald noch eine oder zwei Classen geschaffen, oder der Schule auf sonstige Weise geholfen, so ist das sehr schlimm für Varel. Wie es gekommen, daß man jenen Uebelstand so lange geduldet, ist unbegreiflich, da sich doch schon etwa vor 10 Jahren mit ziemlicher Gewißheit annehmen ließ, daß sich die Schülerzahl wohl vermehren, aber nicht verringern würde. Oder hat man vielleicht geglaubt, es käme mit der Volksschule nicht so genau darauf an. Leider giebt es ja noch immer gewisse Menschen, welche aus leicht begreiflichen Gründen den genügenden Unterricht für die Kinder eines gewissen Standes eben für kein wesentliches Bedürfnis halten, und oft die Anwesenheit des Elementarschulwesens weniger wichtigen Zwecken nachsetzen. Alles Naturwidrige aber rächt sich und aus dummen Menschen werden der Gemeinde keine guten Bürger erwachsen, sondern sie werden der Krebs sein, der am Wohlstande nagt und das Glück der Gemeinde zerstört. Wenn Männer bezeichneter Art ein entscheidendes Wort in Sachen unserer Volksschule mitzureden hätten, so wäre das sehr zu beklagen. Wir wollen es nicht glauben, sondern vielmehr der Zuversicht leben, daß man das Versäumte bald durch eine zweckmäßige Umgestaltung nachhole.

Thue Buße und befehle Dich, dieweil es noch Tag ist.

Im Jahre des Heils 1843 sind allhier die Handel- und Gewerbetreibenden zu einem Vereine zusammengetreten, bezweckend:

die Förderung der mercantilschen und gewerblichen Interessen des Orts, — welcher denn auch von der Landesregierung genehmigt und anerkannt wurde. Wenn nun auch von Anfang an sich bemerkbar machte, daß es an der Erkenntniß der vollen Bedeutung solchen Vereins im Allgemeinen noch sehr mangelte, so ist doch vorzüglich seit dem Jahre 1848, wo die babylonische Charakter-, Sprach- und Begriffsverwirrung eintrat, deren Nachwehen so schwer auf uns lasten, eine solche Lausheit in der Betheiligung der Vereinsgenossen eingetreten, welche den Beobachter wäblich in Erstaunen setzen muß. Von dem wichtigen Verein ist kaum mehr als der Name geblieben, und es könnte die Wette gelten, daß Manche nicht mehr wissen, ob sie Mitglieder desselben sind.

Während man überall in der Welt das Bestreben wahrnimmt, durch Vereinigung der Einzelkräfte sich stark zu machen, durch Bildung von Associationen und Vereinen das Gewerbe und damit das eigene Interesse zu fördern, sich selbst aufzuklären durch den Austausch der verschiedenen Auffassungen und Erfahrungen und sich gegenseitig anzuregen, gewahrt man hier das Gegentheil. Der Besuch der Vereinsversammlungen wird als eine fremde Sache oder als Hofdienst, als etwas Ueberflüssiges betrachtet, als der Zeit oder des Wegs nicht werth. Man hält sich in leidiger Ueberschätzung für selbstständige Größen, die der Anlehnung an größere Corporationen nicht bedürfen, liebt es, die Hände in den Schooß zu legen und die gebratenen Tauben zu erwarten, welche in den Mund fliegen sollen, — räsonnirt aber gern innerlich oder äußerlich, wenn die Gesetzgebung oder die Regierung vermeintliche Mißgriffe machen, nicht bedenkend, daß es eigne Mitschuld sei, wenn man die Gelegenheit versäumt hat, die Regierung durch rechtzeitige Verhältnißdarstellungen aufzuklären. Regierungen aber können auf die Stimme des häufig im Selbstinteresse befangenen Einzelnen nicht solch Gewicht legen, als auf die Meinung der Majorität einer Corporation oder eines Vereins.

Welch anderes Bild rollt sich vor unsern Augen auf, wenn wir vom Ernst zum Scherz übergehen und die Vereine zu Lustzwecken uns betrachten: Da bedarf es keiner Anregung, überall treibt's sich zur Theilnahme an den Festen und Gelagen. Man will genießen; — gut, denn das Leben ist kurz und die Genußfähigkeit noch kürzer, aber man muß doch für die Mittel sorgen und die lassen sich bei der täglich mehr andringenden Concurrenz in allen Geschäftszweigen nicht in träger Ruhe und hochmüthiger Isolirung finden und so mahnt selbst der Tagesgott Genußsucht:

Thut Buße und befehlt Euch!

Kirchliches.

Da dem Publicum der freie Zutritt zu den Sitzungen der Provinzialsynode, welche am 12. d. M. hier abgehalten worden ist, nicht gestattet war, sehen wir uns außer Stande, über das daselbst Vorgegangene einen zuverlässigen Bericht zu geben. Außerhalb der Synode haben wir vielfach Unzufriedenheit über diese Geheimhaltung sich äußern hören, und wirklich begreifen wir nicht, weshalb das Princip der Oeffentlichkeit bei den Landessynoden angewandt, bei den Provinzialsynoden dagegen verlassen ist; — wenigstens bedauern wir das von unserm (beschränkten) Erkenntnißstandpuncte aus, als der guten Sache schädlich.

Es hätte übrigens auch noch gefehlt, daß der Gemeinde der Zutritt zu dem Einleitungsgottesdienste versagt worden; in dieser Beziehung klang uns die jüngste Berichtigung etwas naiv; diesen freien Zutritt der Gemeinde zu ihrem eigenen Gotteshause hat wohl Niemand im Geringsten bezweifeln können.

Ob unsere dunkle Patronatsache auf der gedachten Provinzialsynode zur Sprache gebracht und zu weiterer Aufhellung vorbereitet ist, darüber schweigen unsere Quel-



len. An der Zeit möchte es wohl gewesen sein, denn trotzdem, daß die constituirende Synode die Existenz einer solchen Patronatsberechtigung angenommen hat, möchte doch die Gemeinde sich ein weiteres Patronat nicht gefallen zu lassen brauchen, als aus einer temporären Uebertragung der bischöflichen Rechte abseiten des Landesherrn hervorgeht und auch das nur so lange, als der §. 62. des Staatsgrundgesetzes für uns keine Wahrheit geworden ist, und sich mit allen ihr rechtlich zuständigen Mitteln wehren, sobald ein specielleres Patronat privatrechtlicher Natur beansprucht wird. Und eine solche Abwehr haben die Vertreter der Gemeinde zu besorgen — Unterlassung zu verantworten. Wer nicht streiten darf oder mag, räume lieber den Platz, als daß er sein Gewissen flecke, denn es kommt früh oder spät ein Tag des Gerichts.

Zur Tageschronik.

Am letzten Montag, Vormittags, hat sich in der Fabrik der Herren Heeder & Kimmie hieselbst ein beklagenswerther Unfall zugetragen. Der Arbeiter Popken aus Beverland nämlich hat beim s. g. Teufel, durch die Treibmaschine gefaßt, den rechten Arm verloren. Der Mann ist Familienvater und hat 5 Kinder; er vertrat an dem Tage am Teufel einen erkrankten Mitarbeiter.

Ohne Zweifel ist zwar eigne Unvorsichtigkeit schuld an dem Unglücke und mag Nehuliches überall, wo die Naturkräfte dienstbar gemacht sind, vorkommen, aber auffallend sind dennoch die häufig wiederkehrenden Fälle der Art hier, wo die Zahl der Arbeiter gegen andere Orte doch nur klein zu nennen ist, und liegt darin die laute Mahnung, den Ursachen nachzuforschen und fernere dergleichen traurige Ergebnisse wenigstens zu mindern. Im Allgemeinen möchte man glauben, daß die Arbeiter einer genügend praktischen Instruction, sowohl was die Handgriffe selbst als was die Gefahren betrifft, ermangeln, und daß mitunter durch Werkzeuge gethan werden kann, wo jetzt die Hand bloßgestellt ist.

Zur Warnung.

Häufig sieht man kleine Knaben als Kosselenker agiren, selbst vor beladenen Wagen und da hört man denn auch meistens sagen, die Thiere seien so fromm, daß keine Gefahr dabei sei. Wie oft hat dies betrogen und wie viele Unglücksfälle hat diese Sorglosigkeit erzeugt? Das Pferd ist ein Thier ohne Menschenverstand und sei es von Temperament oder durch Zähmung auch noch so „fromm“, Niemand kann dafür einstehen, daß es durch irgend eine äußerliche Zufälligkeit oder innere Krankheit nicht unerwartet diesen Charakter verläugnet, wild wird und die Kraft, welche es durch die Zähmung nur verkennen lernt, gebraucht zu eigenem und Anderer Verderben. Drum sollten solche bedauerliche Fälle die Auanwendung finden, die Leitung der Pferde nur zuverlässigen Personen zu gestatten, nicht Kindern, noch weniger Säufern, die wohl gar das Gebiß dem Pferde statt in's Maul über die Nase legen.

Wer Vorsicht verachtet, kommt leicht zu Schaden.

Eigenthümlich ist unserer Marschgegend, daß häufig der öffentliche Fahrweg oben auf dem Seedeich liegt und damit eine Gefahr für die Reisenden besteht, die wir durch Gewohnheit unterschätzen, die aber den Fremden desto auffälliger ist und sie mit Recht ängstlich macht. Wie viele Unglücksfälle haben wir nicht aufzuzählen, selbst jetzt, wo die Auf- und Abfahrten zu solchen Deichwegen bedeutend verbessert, schräger angelegt sind. Auch der Kleiboden trägt dazu bei, die Gefahr noch zu vergrößern, und dennoch ermangeln Viele der nothwendigen Vorsicht, namentlich beim Herunterfahren, und kommen zu Schaden, wenn auch nicht immer um den Hals, was freilich mitunter auch schon passiert ist.

Hört! Hört!

Die Klagen über übel-schmeckendes Roggenbrod sind auch in dieser Woche nicht verstummt. Wir müssen vielleicht das vorhandene Quantum verdorbenen Roggens erst menschenfreundlich consumiren, aber wer steht dafür, daß nicht neue Zufuhr kommt. Billiger wäre es doch, daß wenigstens 2 Brodtaren gemacht würden, eine für gesunde und eine für verdorbene Waare, falls letztere die freie Praktika hier hat.

Auszug.

Briefe aus Helgoland.

Sie wollen etwas von der Badeliste wissen. Es mögen etwa 700 Gäste hier sein, größtentheils Norddeutsche. Auf diesem Sandforn im Weltmeer drängen sich die heitersten Gegensätze zusammen: neulich, erzählt man sich, soll Oskar von Redwitz denjenigen Badefarren mit seinem Lakon belegt haben, aus welchem Rudolph Dulon heraustrat. Der Letztere sitzt allabendlich auf der Bank der Nordspitze des Oberlandes, um das Schauspiel des Sonnenunterganges zu genießen. Vor Kurzem sah ich ihn in die vergoldeten Wolken hineinstarren, als aus einer heitern Gruppe von jungen Damen und Herren die Worte ertönten: „Leb' wohl Sonne, grüße Amerika!“

Eine Thräne trat in das Auge des auch äußerlich kraftvollen Mannes mit dem freien, Vertrauen erweckenden Mutliß. Die Sonne seines Vaterlandes und seine eigene gehen unter — ob ihm eine gute Sonne in Amerika aufgehen wird, wohin er im nächsten Monat mit Weib und Kind auswandert? Das war wohl ungefähr der Gedanke, den er dachte. Ich sah Nichts von der Sonne; mein Auge ruhte auf Dulon. Sein politischer Glaube ist nicht der meine, aber ich bin nicht so niedrig gesinnt, wie die Kreuz- und Puten-Zunker unseres armseligen Vaterlandes, die nur sich wollen. Dulon war ein Mann, und ein Mann ist viel werth in dieser Zeit der Diplomaten und der andern alten Weiber. Muthig vertheidigte er, kämpfte er für seinen Glauben; er opferte ihm seine Existenz; er hartete aus, so lange es nur irgend möglich.